Studien zur Idee der Gemeinschaft bei Erasmus von Rotterdam und zu ihrer Stellung in der Entwicklung des humanistischen Universalismus [Hans Treinen] / Das Bild der Frau im Werk des Erasmus von Rotterdam [Elisabeth Schneider]

Autor(en): **Gutzwiller, Hellmut**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **6 (1956)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

verfolgt die humanistischen Äußerungen bis zu Cosimo de' Medici. Eine etwas stärkere Beachtung hätte die florentinische Sozialstruktur verdient: ich zweifle, ob die Ciompi wirklich politisch ohne Bedeutung geblieben sind, und es müßte hervorgehoben werden, daß die Publizisten zwar von Freiheit und der politischen Mitbestimmung der Bürger sprechen und mit Recht darauf stolz sind, daß aber Florenz um 1400 ausgesprochen oligarchisch regiert wird. Leonardo Bruni sieht dies um 1439 sehr scharf, bezeichnenderweise aber erst nach dem Verlust der Freiheit! Die überaus wichtige Frage nach dem Weiterleben des republikanischen Credos im weiteren 15. Jahrhundert konnte von Baron nicht mehr geprüft werden, nur das Wiederaufleben 1494—1512 und 1527—1530 und die Beeinflussung Machiavellis, Giucciardinis und Giannottis durch den bürgerlichen Humanismus des frühen Quattrocento sind noch genannt. Hier öffnet sich ein sehr interessantes Arbeitsgebiet!

Der Widerstand der Stadtkommune gegen Mailand und die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit sind nicht zu bedauern im Sinne einer verhinderten nationalen Einheit, da sie die Voraussetzungen bildeten für die kulturelle Blüte von Florenz im 15. Jahrhundert und ganz allgemein für die geistigen Spitzenleistungen der italienischen Renaissance. Unter dem Despotismus Mailands, das an geistigen Fragen und Neuerungen wenig interessiert war, wäre Florenz Provinzstadt und nicht kulturelle Metropole geworden.

Zürich *R. v. Albertini*

HANS TREINEN, *Studien zur Idee der Gemeinschaft bei Erasmus von Rotterdam und zu ihrer Stellung in der Entwicklung des humanistischen Universalismus.* Diss. phil. Saarbrücken. N. Fontaine, Saarlouis 1955. 224 S.

ELISABETH SCHNEIDER, *Das Bild der Frau im Werk des Erasmus von Rotterdam.* Helbing und Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1955. 133 S. (Basler Beiträge z. Geschichtswissenschaft, Bd. 55.)

In den vergangenen Jahren hat das Interesse der Historiker und Theologen an Erasmus einen erfreulichen Aufschwung genommen, was sich in einer großen Zahl von Einzeluntersuchungen und in verschiedenen Neuausgaben einzelner Werke äußert. Man möchte die Bedeutung des Erasmus für die Mit- und Nachwelt aufzeigen, und gerade auf seiten mancher katholischer Forscher ist man bestrebt, auch seiner religiösen Haltung gerecht zu werden. Die beiden vorliegenden Studien beschlagen das soziologische Gebiet.

Die Dissertation von H. Treinen untersucht Erasmus' Gesellschaftsdenken. In der Einleitung stellt T. das Gemeinschaftsdenken bei den Humanisten vor Erasmus dar, das gekennzeichnet ist durch die zunehmende Abwendung vom mittelalterlichen, scholastisch fundierten Universalismus und seine Neubegründung auf rationaler, humanitärer und außerchristlicher Grundlage. Für Erasmus bilden Papst und Kaiser immer noch die beiden

universalen Autoritäten, doch stehen sie in keiner Beziehung zueinander, womit auch jeder Hinweis auf das sakrale Fundament des Kaisertums fehlt. Die Völker sind für ihn keine selbständigen Einheiten, sondern Teile eines moralischen Ganzen. Von nationalen Denkkategorien völlig frei, möchte er die bestehende Gesellschaftskrise nach alten universalen, aber neu durchdachten Prinzipien heilen. Seine Kritik richtet sich gegen die übertriebene Reliquien- und Heiligenverehrung, die am Wesentlichen vorbeisieht, gegen die Verabsolutierung menschlicher Vorschriften auf religiösem Gebiet u. a. m. Dadurch erfüllt sich das Leben des Christen in Zeremonien und in der Befolgung von Vorschriften, wodurch Glaube, Liebe und eine aufrichtige Gesinnung ersticken. Für die daraus resultierende Unsicherheit und Kompliziertheit macht Erasmus die Scholastik verantwortlich und fordert die Rückkehr zu den Quellen, d. h. zum Evangelium und zu den Kirchenvätern. Jeder Christ soll den Sinn der Bibel kennen und nicht nur das religiöse, sondern auch das praktische Leben danach ausrichten. Die Karitas soll die Liebe und Eintracht unter den Menschen wiederherstellen und erhalten unter Anerkennung der Willensfreiheit. Dies wiederum setzt eine ganzheitliche Erziehung voraus. Den Fürsten, Bischöfen und Erziehern fällt die Erneuerung der christlichen Religion zu. Der Staat konstituiert sich aus der sittlichen Leistung des einzelnen und dient dem Gemeinwohl, der Fürst ist sein Diener. Hierin und in der Betonung der Freiheit und Rechtsgleichheit im Staat und in seiner Bindung an die göttlichen Gesetze zeichnet sich eine Entwicklung zur modernen Demokratie ab. Erasmus betont die Einheit und Unteilbarkeit der Kirche, doch ist sie für ihn vor allem eine geistige Gemeinschaft; als ihre höchste Autorität gelten für ihn neben den Evangelien die vom Heiligen Geist inspirierten allgemeinen Konzilien.

Zuletzt stellt T. der religiös fundierten Gemeinschaftskonzeption des Erasmus jenen diametral andersartigen, seiner Ansicht nach jeder sittlichen und rechtlichen Grundlage entbehrenden nationalen Machtstaat Machiavellis gegenüber. Eine solche Charakterisierung von Machiavellis Staatsauffassung wird nun dem großen Florentiner doch nicht gerecht; denn dieser war sich der Bedeutung des Rechts im Staat wohl bewußt, seine Betonung des Machtfaktors im staatlichen Bereich rührt vor allem von der prekären Situation des damaligen Italien und seiner realistischen Anschauung der Dinge her, während Erasmus der reale Blick und der Sinn für das Volkstümliche gerade im Religiösen fehlte. W. Kaegis Aufsatz «Vom Glauben Machiavellis» (Historische Meditationen Bd. 1) hätte T. zu einem milderen Urteil über Machiavelli geführt. Abgesehen davon bildet Treinens Studie eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis von Erasmus' religiösen, sozialen und politischen Ideen und Zielen.

E. Schneiders Abhandlung aus der Schule Werner Kaegis umreißt an Hand der Werke des Erasmus sein Frauenbild. Nach einer kurzen Schilderung der persönlichen Beziehungen des Humanistenfürsten zu Frauen seiner Zeit legt S. die Schilderung der Frau bei den antiken Autoren und im Christen-

tum — den beiden Komponenten des christlichen Humanismus — dar und unterscheidet dabei drei Frauentypen: die fromme Frau, die Frau im öffentlichen und tätigen Leben und die Virago, jene gebildete Frau der Renaissance mit männlichem Einschlag. Hernach entwickelt sie die Charakterisierung dieser drei Frauenarten im literarischen Werk des Erasmus. Seine Verehrung für Hieronymus kommt dabei wiederholt zur Geltung; doch sah Erasmus im Gegensatz zur mittelalterlichen Auffassung das Frauenideal nicht in der Klosterfrau, sondern in der christlichen Ehefrau, der vor allem die Erziehung oblag und die dasselbe Recht auf geistige Bildung und auf Teilnahme am öffentlichen Leben erhalten sollte wie der Mann. Im letzten Kapitel untersucht S. das Frauenbild bei Luther, Montaigne, Ignatius v. Loyola u. a. m., wobei sich auffallende Ähnlichkeiten mit Erasmus zeigen. Doch haben nur wenige der Frau soviel Sympathie zugewendet wie er. E. Schneiders Arbeit verdient volles Lob; denn sie hat die vielen, in seinem Werk zerstreuten Äußerungen des Erasmus über die Frau zu einem Gesamtbild vereinigt und sein hohes Interesse am Frauenproblem gebührend gewürdigt.

Freiburg i. Ue. *Hellmut Gutzwiller*

CHARLY GUYOT, *Le rayonnement de l'Encyclopédie en Suisse française.* Neuchâtel, P. Attinger, 1955. In-8, 148 p. (Recueil de travaux publiés par la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel, t. XXVI.)

«Puissent les lacunes et les imperfections de cette étude», dit M. le professeur Guyot en terminant son introduction, «être compensées par l'intérêt des documents sur lesquels elle se fonde... Heureux si j'avais pu inciter quelques jeunes chercheurs à poursuivre l'étude, encore très incomplète, de notre vie intellectuelle... au siècle des lumières.» D'abord, entraîné par l'intérêt et l'agrément de l'ouvrage, qui se soutiennent de la première à la dernière page, le lecteur est tenté de voir coquetterie pure dans la modestie de ce préambule. Mais, à la réflexion, il comprend mieux.

Il y a, en effet, deux ordres de problèmes dans ce livre. Les uns sont concrets et, dans la mesure où cela était faisable, M. Guyot les a tous résolus. Son chapitre des «Encyclopédies parues en Suisse» met tout à fait au clair sur les rééditions, réimpressions, extraits, refontes ou suppléments. Sur «la part de la Suisse et des Suisses dans et à l'Encyclopédie de Paris», sur l'Encyclopédie d'Yverdon, en elle-même ou en face de l'Encyclopédie de Paris, M. Guyot ne pouvait pas épuiser le sujet; mais il a pratiqué des sondages assez caractéristiques pour que «les jeunes chercheurs», qu'il souhaite et qu'il oriente, voient nettement les chemins à suivre.

Mais la curiosité de M. Guyot allait surtout à des problèmes plus vagues et plus vastes, qu'il savait ne pouvoir résoudre dans les limites qu'il s'était fixées, mais auxquels sa plume pourtant revient d'un chapitre à l'autre. L'Encyclopédie étant à la fois un manuel de vulgarisation scientifique et un manifeste des philosophes contre le catholicisme, quelles furent, chez